

MARTIN ENDRES

ABSTRACT DES HABILITATIONSVORHABENS

POETIKEN DES DENKENS

HEGEL – WITTGENSTEIN – DERRIDA

1/5

Mein Habilitationsvorhaben widmet sich der ästhetisch-poetischen Verfaßtheit, d.h. der Performativität, Medialität und Rhetorizität philosophischer Texte mit dem Ziel, deren sprachliche Selbstreferentialität und -reflexivität als ein zentrales Moment des in ihnen artikulierten Denkens herauszuarbeiten. Analysen, die in der Vergangenheit ein vergleichbares Ziel behaupteten, beschränkten sich zumeist darauf, die ›Literarizität‹ bzw. ›Poetizität‹ philosophischer Texte lediglich allgemein zu konstatieren, einzelne Sätze als ›literary gestures‹ auszuzeichnen, ihnen einen rhetorisch-bildhaften Stil zuzusprechen oder sich nur auf die in den Texten expliziten Äußerungen zu Kunst und Literatur zu konzentrieren und diese als Zeugen für den ›literarischen Charakter‹ derselben zu nehmen. Eine präzise philologische Analyse der Sprachlichkeit einzelner Texte, die diese Charakterisierung begründen bzw. untermauern würde, unterblieb hingegen weitestgehend.

Unter der ›Poetizität‹ philosophischer Texte verstehe ich demgegenüber nicht ein vernachlässigbares Ornament des Ausgesagten, das sich zugunsten eines vermeintlich abstrakt fassbaren Gehaltes bzw. einer eindeutigen propositionalen Aussage ausblenden ließe. Vielmehr beschreibt die selbstreferentielle und -reflexive Sprachlogik eines Textes die Form des in ihm vertretenen philosophischen Denkens und begründet so dessen Individualität und Singularität. Dies geht einher mit der generellen Zurückweisung einer jeglichen Vorstellung von philosophischer ›Metasprache‹, d.h. einer Kunstsprache, die sich zwar den Regeln und Gesetzen sowie der Semantik der Alltagssprache bedient, dieser jedoch selbst nicht unterworfen ist. Das ›Poetische‹ philosophischer Texte ist daher nicht als ein der Begriffssprache kontrastives Moment aufzufassen, sondern vielmehr als ein ›performativ-reflexiver‹ Modus des Schreibens, das die Bedingungen seiner selbst im Vollzug der Äußerung zugleich ›ausdrückt und darstellt‹ und die logische Form der Sprache, in der sich das Denken artikuliert, *an sich selbst und als sie selbst reflektiert*.

In einer philologischen Lektüre der Werke von Hegel, Wittgenstein und Derrida zielt mein Habilitationsvorhaben darauf, die den Texten je eigene ›Poetik des Denkens‹ aufzuzeigen. Damit wird nicht nur die Möglichkeit einer klaren Grenzziehung zwischen Philosophie und Literatur problematisiert, sondern zugleich für die Notwendigkeit einer philologischen Lektürepraxis philosophischer Texte argumentiert. Überdies intendiere ich eine kritische Revision der sowohl von seiten der Literaturwissenschaft wie auch der Philosophie immer wieder in Anspruch genommenen Begriffe ›Selbstreflexion‹, ›Selbstreferenz‹, ›Selbstbezüglichkeit‹, ›Autoreferenz‹ und ›Autoindexikalität‹. Mein Anspruch ist es, für beide Fachbereiche eine differenziertere und entsprechend adäquatere Begrifflichkeit der damit bezeichneten Phänomene zu erarbeiten.

Die bereits geleisteten eigenen Vorarbeiten, die die Studie zu Hegel, Wittgenstein und Derrida fundieren, lassen drei Hauptergebnisse des Projekts erwarten: Erstens kann anlässlich der Überlegungen zur ›Poetizität‹ und ›Textualität‹ der Philosophie ein allgemeines methodisches Vorgehen entwickelt werden, das den einzelnen Text aus sich heraus verstehen läßt und das nicht an die mitunter verstellenden Deutungsraaster etablierter Auslegungen gebunden ist. Zweitens zeitigt eine solch induktive Lektüre-Methode, die sich radikal auf die individuelle Sprachlichkeit eines Textes einläßt, neue inhaltliche Er-

kenntnisse, die mit den Deutungsvorschlägen bestehender Traditionslinien brechen und somit ›sicher‹ und ›abgeschlossen‹ geglaubte Interpretationen neu zur Diskussion stellen. Drittens sensibilisiert eine solche auf den exakten Wortlaut ausgerichtete Lektüre für die spezifische Medialität bzw. Materialität der Texte, insofern Entwurfsmanuskripte, Vorstufen oder in ihrem Textbestand voneinander abweichende Drucke nicht länger als unterschiedliche › Fassungen‹ eines vorausgesetzten › Idealtextes‹ verstanden werden können: Der Individualität des jeweiligen Textes – so zeigt die Untersuchung – entspricht eine je individuelle Aussage und ein je individueller Gedanke. Die Reflexion auf die › Textualität‹ des Denkens führt somit zu einer grundsätzlichen Neubestimmung dessen, was unter einem (philosophischen) › Text‹ zu verstehen ist.

Die so angestrebte Sensibilisierung für die › Poetizität der Philosophie‹ kündigt damit letztlich eine Neufassung der epistemologischen Dimension der Literatur an. Das Habilitationsprojekt stellt dezidiert die Frage nach der Rolle sprachlich-ästhetischer Praxis in der Generierung von Wissen, bietet hier neue Beschreibungsformen und vermag so die epistemische Funktion von Literatur weiter zu explizieren.

Im Folgenden möchte ich meine Auswahl der Philosophen und ihrer Texte begründen und in ihrer Spezifik erläutern.

HEGEL

In der *Phänomenologie des Geistes* ist die Sprache für Hegel ein wesentliches Moment der Bewegung des zu sich selbst kommenden Geistes. Die äußerste Abstraktion, die Hegel zufolge einerseits am Beginn des Stufenweges, der › sinnlichen Gewißheit‹, und andererseits an dessen Ende mit dem › absoluten Wissen‹ angenommen werden muß, bedeutet dabei jedoch die Grenze der sprachlichen Darstellung. Mithilfe der Sprache soll auf etwas verwiesen werden, das in seiner Unmittelbarkeit entweder › unter‹ oder immer schon › vor‹ ihr anzunehmen ist. So setzt die *Phänomenologie* auf dem Stand eines › untersprachlichen‹ Bewußtseins ein, das nicht zu formulieren vermag, was ihm widerfährt. Das rein sich selbst wissende Wissen erweist sich hingegen als Übersprachliches – die Überschreitung jeder Form der Vermittlung und gleichzeitig die notwendige Vorgängigkeit der absoluten Einheit, die das Bewußtsein auf dieser Stufe erfährt, stellt erst die Möglichkeit sprachlicher Mitteilung dar. Dem Anspruch, trotzdem über die › natürlichen‹ Grenzen der Sprache hinaus auf diese Extreme des Bewußtseins Bezug zu nehmen, begegnet Hegel mit dem › spekulativen Satz‹, wie er ihn in der Vorrede zur *Phänomenologie* entwirft. Das rein dialektische Denken soll dabei aus seiner *Bewegung* heraus eine wechselseitige Aufhebung der prädikativ erscheinenden Aussagestruktur vollziehen.

Die *Wissenschaft der Logik* schließt im ersten Kapitel des ersten Buches der › Objektiven Logik‹ an die Erfahrung des › absoluten Wissens‹ aus der *Phänomenologie* an. Die *Logik* soll die vollständige Selbstvermittlung des Bewußtseins und die daraus abzuleitenden Formen des Denkens explizieren. Die Frage nach der sprachlichen Verfaßtheit dieser Ausführungen stellt sich für Hegel nun besonders vor dem Hintergrund, daß, wie er in der zweiten Vorrede betont, die Denkformen des Logischen immer schon unbewußt und sozusagen › grundsätzlich‹ in der Sprache wirksam sind.

Das Erkennen der Denkbestimmungen in der Sprache erfordert somit zugleich die Reflexion auf den eigenen Sprachgebrauch und den darin realisierten logischen Formen. Das von Hegel in der *Phänomenologie* postulierte › doppelte Bewußtsein‹, an dem sich die Erfahrung des Denkens vollzieht und zugleich auf diese Bewußtseinsleistung reflektiert, kann auch in der *Logik* in gleichem Maß für die Sprache angenommen werden. Dies bedeutet nicht, daß Hegel das erfahrende Erkennen sowie die Struktur der Rede lediglich in

ein Nacheinander ihrer Momente auffächert: Die erkannten Prinzipien des Logischen müssen immer schon performativ im und durch das Sprechen am Gegenstand, d.h. am Gesprochenen selbst, anschaulich werden. Eine nachträgliche Zurücknahme oder Kommentierung des Gesagten könnte nur in einer prädikativen Form erfolgen, die ihrerseits dem Zu-Denkenden unangemessen wäre.

Verschärft wird diese Forderung nun im Hinblick auf den Anfang der Seinslogik, genauer: dem Abschnitt »A.« [Seyn], insofern ›Sein‹ als reine Wesenheit verstanden werden soll und vor dem Hintergrund des sich betrachtenden Geistes keinen Rückgriff auf vermittelndes Denken zuläßt. Wie bereits für das absolute Wissen der *Phänomenologie* handelt es sich auch zu Beginn der *Logik* um die völlige Abstraktion, die im Unterschied zur ›natürlichen Einstellung‹ der *Phänomenologie* auch von jeder gegenständlichen Behandlung der Denkbestimmungen absehen muß.

Die Analyse des Abschnitts »A.« [Seyn], der den Hauptgegenstand dieses Kapitels meiner Habilitation bildet, erfolgt in einer philologischen Lektüre des Hegelschen Textes, die immer wieder neu an der zur Disposition stehenden Bedingung der Möglichkeit des Sprechens überhaupt sowie der mit ihr verbundenen Möglichkeit performativ-reflexiver Wissenserzeugung und der Wissensvermittlung ansetzt. Dabei müssen, in Analogie zum ›doppelten Bewußtsein‹ der *Phänomenologie*, gleich zwei Momente im Auge behalten werden: Zum einen ist danach zu fragen, inwieweit sich Hegel gegenüber der selbst gestellten Aufgabe und ihrer latenten Utopie sprachlich verhält. Zum anderen ist zu prüfen, auf welche Weise die Denkbestimmungen und Kategorien mit der Sprache verschränkt sind und inwiefern letztere in Hegels *Logik* damit einen selbstreferentiellen Status beansprucht. Meine These ist, daß allein durch die Reflexion auf diesen ›poetischen‹ Modus des Textes ein adäquater Nachvollzug des Hegelschen Denkens möglich ist und damit zugleich ein neues Verständnis einer der wichtigsten philosophischen Schriften überhaupt.

WITTGENSTEIN

Meine Überlegungen zur Poetizität der Werke Ludwig Wittgensteins versuchen in gleicher Weise die ästhetische Verfaßtheit seiner Texte als ein grundlegendes Element seines sprachphilosophischen Denkens zu fassen. Obwohl mit Arbeiten von Marjorie Perloff, Chris Bezzel, Stanley Cavell, David Rozema, David Schalkwyk und Fabian Goppelröder bereits Untersuchungen in diesem Themenfeld vorliegen, blieb jedoch bisher eine eingehende Analyse der Verfahrensweise Wittgensteins aus, die zeigt, worin das ›Poetische‹ in dessen Werk besteht. So blieb es allein bei der Behauptung, daß die *Philosophischen Untersuchungen* oder der *Tractatus* wie ein ›Gedicht‹ zu lesen sind, anstatt tatsächlich diesem Anspruch zu folgen und die grundlegende Poetizität einzelner Sätze und Passagen herauszuarbeiten.

Am Anfang meiner Untersuchung stehen somit die beiden von Stanley Cavell gestellten Fragen: »Why does he [Wittgenstein] write that way? Why doesn't he just say what he means, and draw instead of insinuate conclusions?« Ich möchte zeigen, daß das philosophische Schreiben Wittgensteins eine Schreib- und Denknötwendigkeit für ihn darstellt im Blick auf das, was er als ›philosophische Sprachkritik‹ zu denken versucht. Dabei verstehe ich die Poetizität seiner Werke als ein Moment, das – unabhängig von der Einteilung in das Früh- und Spätwerk und der damit verbundenen Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität seines Denkens – den Texten prinzipiell zukommt und so als Ausdruck seiner philosophischen Grundhaltung gegenüber Sprache zu verstehen ist.

Im Zuge dessen möchte ich daher auch die mehrfach und an verschiedener Stelle vertretene Position radikalieren, nach der Wittgenstein ein ›dunkler‹ und interpretationsbedürftiger Autor ist, insofern man sich trotz der Verständlichkeit der Sätze zu klären hat,

warum seine Texte in dieser Weise aufgebaut sind und welcher Logizität sie folgen. Diese Frage ist meiner Ansicht nach bereits für den einzelnen Satz zu stellen hinsichtlich seines Vokabulars, seiner Syntax, seiner Argumentationslogik oder seiner Bildlichkeit. Was als Irritation bezüglich der Text-Organisation und -Architektur als ganzer wahrgenommen werden kann, findet sich bereits auf der Satzebene wieder. Entsprechend unternehmen meine Analysen zur sprachlichen Verfaßtheit ausgewählter und in meinen Augen besonders signifikanter Passagen mit Blick auf Wittgensteins philosophische Verfahrensweise weniger den Versuch, intertextuell Passagen und Textstellen aufeinander zuzulesen und so wechselseitig zu erhellen, als vielmehr innertextuell den einzelnen Satz aus seiner je eigenen Form heraus zu begreifen. Ich bin folglich nicht darum bemüht, Ergebnisse der Interpretation auf einen allgemeingültigen, propositionalen reformulierbaren Begriff hin zu abstrahieren, der hinter oder jenseits des konkret Gesagten angenommen werden könnte. Im Zentrum steht vielmehr die individuelle und konkrete Äußerung, in der das Allgemeine von Wittgensteins Denken erst verständlich wird.

DERRIDA

Das Denken Jacques Derridas, das sich durch eine radikale Skepsis und Infragestellung jeglicher Form von System-Philosophie auszeichnet, gründet in seinen sprachphilosophischen Überlegungen zum ›Zeichen‹, zur ›(Ur-)Schrift‹, zum ›Text‹ sowie seiner Kritik am ›Phonozentrismus‹ und an ›metaphysischer‹ Theoriebildung. Bereits in der von ihm an mehreren Stellen unternommenen Problematisierung der Möglichkeit einer ›begrifflichen Definition‹ der für seine Philosophie zentralen Gedanken der ›Dekonstruktion‹ oder der ›différance‹ zeigt sich, welche Konsequenzen diese für sein *eigenes* philosophisches Schreiben besitzt. So sieht Derrida jede seiner Äußerungen der Gefahr ausgesetzt, sich zu einer ›Theorie‹ oder ›Methode‹ mit fixen ›Regeln‹, ›Mustern‹ und ›Techniken‹ zu verfestigen bzw. als solche mißverstanden zu werden.

Ziel meiner breit angelegten Analyse des Gesamtwerks Derridas anhand ausgewählter Schriften, die auch die verschiedenen Werkphasen und deren Spezifik berücksichtigt, ist es, Derridas philosophisches Schreiben als direkte Konsequenz seiner Philosophie zu begreifen – oder um es pointiert zu sagen: zu zeigen, daß das Denken Derridas unter der Ausblendung der von ihm gewählten Darstellungsformen notwendigerweise verfehlt wird. Wie ›différance‹, ›Spur‹, die ›Logik des Supplements‹ oder die so zentrale Absage an die Vorstellung eines der Sprache wie dem Denken vorausliegenden ›transzendentalen Signifikats‹ zu verstehen sind, ist für Derrida direkt an das Ausdrucksmedium gebunden, von dem aus diese Philosophie immer wieder neu ihren Ausgang nimmt. Die ›dekonstruktive‹ Lektüre wendet Derrida somit ›intra-dialogisch‹ auf die eigene Äußerung an und befragt das eigene Schreiben in seinem Vollzug unaufhörlich nach der Bedingung der Möglichkeit philosophischen Sprechens überhaupt. Diese Reflexion führt bis zur satztechnischen Gestaltung seiner Texte, auf die Derrida direkt Einfluß nahm: Die Aufwertung der ›Materialität des Signifikanten‹ in der Erzeugung sprachlicher Bedeutung spiegelt sich in der typographischen Dimension der Texte wie *Glas*, *La vérité en peinture* oder *Tympan* wieder und erfordert eine hohe Präzision der Interpretation.

Ich wende mich mit meiner Untersuchung somit dezidiert gegen Forschungspositionen, die die Verfaßtheit der Schriften Derridas auf eine den Texten nur äußerliche bzw. bewußt ›verdunkelnde‹ Rhetorik reduzieren. Demgegenüber möchte ich für die Unumgänglichkeit einer *philologischen* Lektürepraxis plädieren, die der Individualität und Singularität der Texte Derridas Rechnung trägt und die es auf diese Weise seinerseits vermeidet, sein Denken begrifflich zu abstrahieren oder gar zu systematisieren.

KONKRETE VORARBEITEN

- Der Ausdruck des Anzeichens. Die typographische Dimension der Drucktexte Jacques Derridas, in: »Typographie und Literatur«, hrsg. von Thomas Rahn u. Rainer Falk (Frankfurt am Main 2012) [i.E.].
- Überlegungen zur Poetizität der Philosophie Wittgensteins. Vortrag im Rahmen des Internationalen Forschungskolloquiums von Prof. Dr. Georg Bertram am Institut für Philosophie der FU Berlin, 25. Mai 2011.
- »La coupure pure« / Der »reine Einschnitt«. Jacques Derridas Denken als »écriture coupante«. Vortrag im Rahmen der Tagung »»Bruch - Schnitt - Riss«. Deutungspotentiale von Trennungsmetaphorik« in Hamburg, 1. Juli 2011.
- »Seyn« und der Ausdruck des Spekulativen. Der Abschnitt »A. [Seyn]« in Hegels »Wissenschaft der Logik« und seine sprachliche Verfaßtheit. Vortrag im Rahmen des Internationalen Forschungskolloquiums von Prof. Dr. Claus Zittel am Institut für Deutsche und Niederländische Philologie der FU Berlin, 28. Juni 2012.
- Die »spekulative Differenz« der Sprache bei Wittgenstein. Vortrag im Rahmen des Internationalen Forschungskolloquiums von Prof. Dr. Claus Zittel am Institut für Deutsche und Niederländische Philologie der FU Berlin, 20. Dezember 2012.

5₅

METHODISCHE VORARBEITEN

- »Poëtische Individualität«. Hölderlins Empedokles-Ode (Berlin, Boston 2014).
- »Nicht als sein Gegensatz, sondern – als seine Verfeinerung!«. Nietzsches »subtiles« Schreiben in »Jenseits von Gut und Böse«, in: »Texturen des Denkens. Nietzsches Inszenierung der Philosophie in Jenseits von Gut und Böse«, hrsg. von Markus Andreas Born und Axel Pichler (Berlin, Boston 2013), 231–242.
- Nach dem Muster. Überlegungen zur Paradigmatizität der Poesie, in: »Turn On, Turn Off. Über den Wandel von Paradigmen in den Künsten und Wissenschaften«, hrsg. von Andrea Sakoparnig, Dr. Andreas Wolfsteiner u. Jürgen Bohm (Berlin, Boston 2014), 274–285.
- grundlos begründet. Kafkas Poetik performativ-reflexiver Kausalität, in: LINKS. Rivista di letteratura e cultura tedesca / Zeitschrift für deutsche Literatur- und Kulturwissenschaft, Vol. IX 2014, 11–21.